

TRUDI CANAVAN
Das Zeitalter der Fünf 1

Das Buch

Als die junge Auraya zu einer der Weißen Priester der Heiligen Fünf erwählt wird, muss sie alles hinter sich lassen, was sie liebt: ihr Dorf, ihre Familie – und vor allem ihren Lehrer, den Traumweber Leiard. Denn die Traumweber, wahre Meister der Heilkunst, werden wegen ihrer heidnischen Überzeugungen von den Anhängern der fünf Götter von jeher verachtet. Zehn Jahre später hat Auraya viel gelernt – über ihre Welt Ithania, die von Kriegen heimgesucht wird, über die fünf Götter und über die Ziele ihres Ordens. Und sie hat daran gearbeitet, ihre erstaunlichen magischen Fähigkeiten zu perfektionieren, was sich nun auch als dringend nötig erweist, denn die Fünf haben ihren Priestern eine gewaltige Aufgabe gestellt: Sie sollen die Länder des nördlichen Ithania zu einem Bündnis vereinen und alle magisch begabten Menschen dem Orden der Weißen zuführen. Doch der Frieden scheint weiter entfernt denn je, als sich tief im Süden eine mächtige neue Sekte erhebt, deren Mitglieder behaupten, den einzig wahren Göttern zu dienen. Bald darauf überziehen geheimnisvolle schwarz gekleidete Magier das Land mit Tod und Verderben. Sie kennen nur ein einziges grausames Ziel: die völlige Auslöschung aller Priester vom Orden der Weißen ...

Die Autorin

Trudi Canavan wurde 1969 im australischen Melbourne geboren. Sie arbeitete als Grafikerin und Designerin für verschiedene Verlage und begann nebenbei zu schreiben. 1999 gewann sie den Aurealis Award für die beste Fantasy-Kurzgeschichte. Ihr Erstlingswerk, der Auftakt zur Trilogie »Die Gilde der Schwarzen Magier«, erschien 2001 in Australien und wurde weltweit ein riesiger Erfolg. Seither stürmt sie mit jedem neuen Roman die internationalen Bestsellerlisten.

Von Trudi Canavan bereits erschienen

Die Gilde der Schwarzen Magier · Magie · Sonea ·
Das Zeitalter der Fünf · Die Magie der Tausend Welten

Besuchen Sie uns auch auf www.facebook.com/blanvalet
und www.twitter.com/BlanvaletVerlag

TRUDI
CANAVAN

DAS ZEITALTER
DER FÜNF ROMAN

PRIESTER

Deutsch von Michaela Link

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2005 unter dem Titel
»Priestess of the White. Age of the Five Trilogy Book One«
bei Voyager/HarperCollins Australia, Sydney.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Copyright der Originalausgabe © 2005 by Trudi Canavan

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2007

by Blanvalet in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Redaktion: Alexander Groß

Umschlaggestaltung- und Illustration: © Melanie Korte, Inkcraft

JaB - Herstellung: sam

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-6175-9

www.blanvalet.de

Für Paul

Prolog

Auraya stieg über den Stamm eines umgestürzten Baumes und achtete sorgsam darauf, durch kein Rascheln seiner Blätter oder Zweige ihre Anwesenheit zu verraten. Ein Ziehen am Hals ließ sie innehalten und sich umwenden. Der Saum ihres Kapas hatte sich an einem Zweig verfangen. Sie befreite ihr Gewand, setzte bedächtig ihren nächsten Schritt.

Ihre Beute bewegte sich, und Auraya erstarrte.

Er kann mich nicht gehört haben, sagte sie sich. Ich habe kein Geräusch gemacht.

Mit angehaltenem Atem beobachtete sie, wie der Mann sich erhob und in die Zweige eines alten Garpa-Baums hinaufblickte. Auf seinem Traumweberwams malten sich die Schatten der Blätter ab. Im nächsten Moment ging er in die Hocke und vertiefte sich in die Betrachtung des Unterholzes.

Vorsichtig machte Auraya drei weitere Schritte in seine Richtung.

»Du bist heute früh dran, Auraya.«

Mit einem verärgerten Seufzer stapfte Auraya zu ihm hinüber. *Eines Tages werde ich ihn überraschen*, schwor sie sich. »Mutter hat gestern Abend eine starke Dosis genommen. Sie wird lange schlafen.«

Leiard griff nach einem Stück Borke, nahm ein kurzes Messer aus einer der Taschen seines Wamses, bohrte die Klinge in eine Ritze und drehte sie, so dass darin winzige, rote Samen sichtbar wurden.

»Was ist das?«, fragte sie fasziniert. Obwohl Leiard sie seit Jahren mit den Wundern des Waldes vertraut gemacht hatte, gab es immer etwas Neues zu lernen.

»Die Samen des Garpa-Baums.« Leiard kippte die Samen in seine Hand. »Garpa beschleunigt den Herzschlag und verhindert den Schlaf. Die Samen werden von Höflingen benutzt, so dass sie lange Strecken reiten können, und Soldaten und Gelehrte nehmen sie, um wach zu bleiben. Außerdem ...«

Er verfiel in Schweigen, richtete sich dann auf und blickte in den Wald. Auraya hörte ein fernes Knacken von Holz. Sie spähte durch die Bäume. War es ihr Vater, der kam, um sie nach Hause zu holen? Oder war es Priester Avorim? Er hatte ihr verboten, mit Traumwebern zu sprechen. Sie liebte es, dem Priester insgeheim zu trotzen, aber in Leiards Gesellschaft entdeckt zu werden, war eine ganz andere Sache. Sie trat einen Schritt zur Seite.

»Bleib, wo du bist.«

Überrascht von Leiards Tonfall, verharrte Auraya. Als sie Schritte hörte und sich umdrehte, sah sie zwei untersetzte Männer auftauchen, die Wämser aus grober Tierhaut trugen. Die Gesichter beider Männer waren bedeckt mit schwarzen Strichen und Wirbeln.

Dunweger, dachte Auraya.

»Sag kein Wort«, murmelte Leiard. »Ich werde mit ihnen reden.«

Jetzt hatten die *Dunweger* sie und Leiard entdeckt. Während die beiden auf sie zugeeilt kamen, sah Auraya, dass jeder von ihnen ein Schwert trug. Leiard verharrte vollkommen reglos. Einige Schritte von ihnen entfernt blieben die *Dunweger* stehen.

»Traumweber«, sagte einer. »Sind noch mehr Leute im Wald?«

»Das weiß ich nicht«, antwortete Leiard. »Der Wald ist groß, und es kommen nur selten Menschen her.«

Der Krieger deutete mit seinem Schwert auf das Dorf. »Kommt mit uns.«

Leiard erhob keine Einwände und bat auch nicht um eine Erklärung.

»Willst du nicht fragen, was hier vorgeht?«, flüsterte Auraya.

»Nein«, erwiderte er. »Wir werden es bald genug erfahren.«

Oralyn war das größte Dorf im nordöstlichen Hania, aber Auraya hatte Besucher murmeln hören, dass es mit seiner Größe nicht weit her sei. Erbaut auf dem Gipfel eines Hügels, hatte man vom Dorf aus einen Blick auf die umliegenden Felder und Wälder. Ein steinerner Tempel ragte über den übrigen Gebäuden auf, und eine uralte Mauer umschloss alles. Die alten Tore waren vor über einem halben Jahrhundert entfernt worden, und dort, wo früher die Scharniere gewesen waren, waren nur unförmige, verrostete Stumpen zurückgeblieben.

Dunwegische Krieger schritten an der Mauer entlang, und auf den Feldern draußen waren keine Arbeiter zu sehen. Auraya und Leiard wurden durch die gleichermaßen verlassen Straßen zum Tempel eskortiert und dann hineingeführt. In dem großen Raum drängten sich die Dorfbewohner zusammen. Einige der jüngeren Männer trugen Verbände. Als Auraya ihren Namen hörte, entdeckte sie ihre Eltern und eilte zu ihnen.

»Den Göttern sei gedankt, dass du lebst«, sagte ihre Mutter und schloss Auraya in die Arme.

»Was geschieht hier?«

Ihre Mutter ließ sich wieder zu Boden sinken. »Diese Fremden haben uns gezwungen, hierherzukommen«, sagte sie. »Obwohl dein Vater ihnen erklärt hat, dass ich krank bin.«

Auraya öffnete die Bänder ihres Kapas, faltete es zusammen und setzte sich darauf. »Haben sie auch gesagt, warum?«

»Nein«, erwiderte ihr Vater. »Ich glaube nicht, dass sie uns Böses wollen. Einige der Männer haben versucht, gegen die Krieger zu kämpfen, nachdem Priester Avorim gescheitert war, aber es wurde niemand getötet.«

Es überraschte Auraya nicht, dass die Fremden Avorim besiegt hatten. Obwohl alle Priester magische Gaben besaßen, waren nicht alle machtvolle Zauberer. Auraya argwöhnte, dass es Bauern gab, die größere magische Fähigkeiten besaßen als Avorim.

Leiard war neben einem der Verletzten stehen geblieben. »Soll ich mir das einmal ansehen?«, fragte er leise.

Der Mann öffnete den Mund zu einer Antwort, erstarrte jedoch, als eine weiß gekleidete Gestalt neben ihn trat. Der verletzte Mann blickte zu Priester Avorim auf und schüttelte dann den Kopf.

Leiard straffte sich und sah den Priester an. Obwohl Avorim nicht so groß war wie Leiard, besaß er dennoch einige Autorität. Aurayas Herz schlug schneller, als die beiden Männer einander musterten, dann neigte Leiard den Kopf und ging weiter.

Narren, dachte sie. Er könnte ihm zumindest den Schmerz nehmen. Spielt es eine Rolle, dass er nicht den Göttern huldigt? Er weiß mehr über das Heilen als jeder andere hier.

Aber sie wusste, dass die Situation nicht so einfach war. Zirkler und Traumweber hatten einander schon immer gehasst. Die Zirkler hassten die Traumweber, weil die Traumweber nicht den Göttern huldigten. Die Traumweber hassten die Götter, weil diese ihren Anführer, Mirar, getötet hatten. *Zumindest behauptet das Priester Avorim, dachte sie. Ich habe Leiard niemals etwas Derartiges sagen hören.*

Ein metallisches Klirren hallte durch den Tempel. Alle Köpfe wandten sich den Türen zu, als diese aufschwangen. Zwei dunwegische Krieger traten ein. Auf die Stirn des einen Man-

nes waren Linien tätowiert, so dass der Eindruck entstand, als runzle er ständig die Brauen. Aurayas Herz setzte einen Schlag aus, als sie das Muster erkannte. *Er ist ihr Anführer. Leiard hat mir diese Tätowierungen einmal beschrieben.* Neben ihm stand ein Mann in dunkelblauer Kleidung, dessen Gesicht mit strahlenförmig angeordneten Linien bedeckt war. *Und er ist ein Zauberer.*

Die beiden sahen sich im Raum um. »Wer steht diesem Dorf vor?«, fragte der Anführer der Dunweger.

Der Dorfvorsteher, ein fetter Kaufmann namens Qurin, trat nervös vor. »Das bin ich.«

»Wie lauten dein Name und dein Rang?«

»Qurin, Dorfvorsteher von Oralyn.«

Der dunwegische Anführer musterte den dicken Mann von Kopf bis Fuß. »Ich bin Bal, Talm von Mirrim, Ka-Lem der Leven-ark.«

Leiards Unterrichtsstunden fielen Auraya wieder ein. »Talm« war ein Titel, der auf Landbesitz hindeutete. »Ka-Lem« bezeichnete eine hohe Position beim dunwegischen Militär. Letzteres sollte mit dem Namen eines der einundzwanzig Kriegerclans verbunden sein, aber den Namen »Leven-ark« kannte sie nicht.

»Das ist Sen«, fuhr Bal fort und deutete mit dem Kopf auf den Zauberer an seiner Seite. »Feuerkrieger der Leven-ark. Ihr habt einen Priester bei Euch.« Er sah Avorim an. »Komm her und nenne deinen Namen.«

Avorim glitt durch den Raum, bis er neben dem Dorfvorsteher stand. »Ich bin Priester Avorim«, sagte er, und sein runzliges Gesicht nahm einen hochmütigen Ausdruck an. »Warum habt Ihr unser Dorf angegriffen? Lasst uns sofort frei!«

Auraya unterdrückte ein Stöhnen. Dies war nicht die Art, wie man einen Dunweger ansprach, und gewiss nicht die

Art, einen Dunweger anzusprechen, der soeben ein Dorf als Geisel genommen hatte.

Bal ignorierte die Forderung des Priesters. »Kommt mit.«

Als Bal sich auf dem Absatz umdrehte, warf Qurin einen verzweifelten Blick zu Avorim, der ihm beruhigend eine Hand auf die Schulter legte. Dann folgten die beiden Bal aus dem Tempel.

Sobald sich die Tür hinter ihnen geschlossen hatte, begannen die Dorfbewohner, Vermutungen über ihre Lage anzustellen. Obwohl das Dorf nicht weit von Dunwegen entfernt lag, wussten seine Bewohner nur wenig über das benachbarte Land. Sie brauchten auch nichts darüber zu wissen. Die Berge, die die beiden Länder trennten, waren fast unpassierbar, daher wurde der Handel übers Meer oder über den weit südlich gelegenen Pass geführt.

Der Gedanke daran, was Qurin und Avorim sagen könnten, um Bal zu erzürnen, jagte Auraya einen Schauer der Furcht über den Rücken. Sie bezweifelte, dass es, abgesehen von Leiard, irgendjemanden im Dorf gab, der genug Kenntnisse über die Dunweger besaß, um diese Situation durch Verhandlungen zu klären. Aber Avorim würde einem Traumweber niemals gestatten, für sie zu sprechen.

Auraya dachte an den Tag vor fast fünf Jahren zurück, an dem sie Leiard zum ersten Mal begegnet war. Ihre Familie war in der Hoffnung in das Dorf gezogen, dass der Gesundheitszustand ihrer Mutter sich in der Ruhe und Sauberkeit des Landlebens verbessern würde. Er hatte sich nicht verbessert. Auraya hatte gehört, dass Traumweber gute Heiler waren, daher hatte sie Leiard aufgesucht und ihn kühn gebeten, ihre Mutter zu behandeln.

Seither hatte sie ihn alle paar Tage besucht. Sie hatte eine Menge Fragen zu der Welt, in der sie lebte, Fragen, die niemand beantworten konnte. Priester Avorim konnte ihr nur

von den Göttern erzählen, und er war zu schwach, um sie viele magische Gaben zu lehren. Sie wusste, dass Leiard über starke Magie verfügte, denn ihm fielen stets neue Gaben ein, die er sie lehren konnte.

Obwohl sie Avorim nicht mochte, war ihr klar, dass sie eigentlich von einem Zirklerpriester die Sitten und Gebräuche der Zirkler lernen sollte. Sie liebte die Rituale und Predigten, die Geschichte und die Gesetze, und sie schätzte sich glücklich, in einem Zeitalter zu leben, dem die Götter Frieden und Wohlstand geschenkt hatten.

Wenn ich Priesterin wäre, wäre ich viel besser als er, dachte sie. Aber das wird niemals geschehen. Solange Mutter krank ist, wird sie mich hier brauchen, damit ich mich um sie kümmere.

Ihre Gedanken wurden durch das Öffnen der Tempeltüren unterbrochen. Qurin und Avorim kamen eiligen Schrittes herein, und die Dorfbewohner scharten sich um sie.

»Anscheinend versuchen diese Männer, das geplante Bündnis zwischen Dunwegen und Hania zu verhindern«, erzählte Qurin ihnen.

Avorim nickte. »Wie ihr wisst, versuchen die Weißen schon seit Jahren, ein Bündnis mit den Dunwegern zu schließen. Jetzt, da der argwöhnische alte I-Orm gestorben ist und sein vernünftiger Sohn, I-Portak, die Herrschaft übernommen hat, haben die Weißen einen gewissen Erfolg verzeichnen können.«

»Warum sind die Dunweger dann hier?«, fragte jemand.

»Um das Bündnis zu verhindern. Sie haben mich aufgefordert, mit den Weißen in Verbindung zu treten, um ihre Forderungen zu übermitteln. Ich habe es getan, und ich... ich habe mit Juran persönlich gesprochen.«

Auraya hörte, dass einige der Dorfbewohner scharf die Luft einsogen. Es war selten, dass Priester auf telepathischem Wege mit einem der Auserwählten der Götter sprachen, den

vier Führern der Zirkler, die die Weißen genannt wurden. Zwei rote Flecken waren auf Avorims Wangen erschienen.

»Was hat er gesagt?«, fragte der Dorfbäcker.

Avorim zögerte. »Er sorgt sich um uns und wird tun, was er kann.«

»Und das wäre?«

»Das hat er nicht gesagt. Er wird wahrscheinlich zuerst mit I-Portak sprechen.«

Mehrere Fragen folgten. Avorim hob die Stimme. »Die Dunweger wollen keinen Krieg mit Hania – das haben sie uns unzweideutig zu verstehen gegeben. Wer den Weißen trotzt, trotzt schließlich damit den Göttern selbst. Ich weiß nicht, wie lange wir noch hier sein werden. Wir müssen auf eine Wartezeit von mehreren Tagen vorbereitet sein.«

Die Fragen wandten sich jetzt praktischeren Belangen zu, und Auraya fiel auf, dass sich auf Leiards Gesicht Sorge und Zweifel abzeichneten. *Wovor hat er Angst? Bezweifelt er, dass die Weißen uns retten können?*

Auraya träumte. Sie ging einen langen, von Schriftrollen und Tafeln gesäumten Flur hinunter. Obwohl all diese Dinge sehr interessant aussahen, beachtete sie sie nicht weiter; aus irgendeinem Grund wusste sie, dass keins davon das enthielt, was sie benötigte. Etwas trieb sie weiter. Schließlich gelangte sie in einen kleinen runden Raum. Auf einem Podest in der Mitte befand sich eine große Schriftrolle. Die Schriftrolle entfaltete sich, und Auraya hatte den Text vor Augen.

Mit hämmerndem Herzen erwachte sie und fuhr erschrocken auf. Im Tempel war es still bis auf die gedämpften Geräusche der schlafenden Dorfbewohner. Sie blickte sich forschend um; Leiard lag schlafend in einer anderen Ecke des Raums.

Hatte er ihr den Traum geschickt? Wenn es so war, hatte

er damit ein Gesetz gebrochen, auf dessen Missachtung die Todesstrafe stand.

Spielt das eine Rolle, wenn wir alle ohnehin sterben werden?

Auraya streifte sich ihr Kapas wieder über und dachte über ihren Traum nach und darüber, warum sie sich jetzt so sicher war, dass dem Dorf furchtbares Unheil drohte. Ein Absatz auf der Schriftrolle hatte gelautet:

»Leven-ark« bedeutet auf Dunwegisch »Ehrenverzichter«. Das Wort beschreibt einen Krieger, der alle Ehre und alle Verpflichtungen beiseitegeschoben hat, um für eine ideelle oder moralische Sache zu kämpfen.

Zuvor hatte es für Auraya keinen Sinn ergeben, dass ein dunwegischer Krieger seinen Clan entehren sollte, indem er unbewaffnete Dorfbewohner als Geiseln nahm oder wehrlose Menschen tötete. Jetzt verstand sie. Ehre bedeutete diesen Dunwegern nichts mehr. Sie konnten alles tun, auch die Dorfbewohner niedermetzeln.

Die Weißen besaßen machtvolle Gaben und könnten die Dunweger in einem Kampf mühelos besiegen, aber während dieses Kampfes würden die Dunweger die Dorfbewohner vielleicht töten, bevor die Weißen sie überwältigen konnten. Wenn die Weißen den Forderungen der Dunweger jedoch nachgaben, würden andere sie vielleicht nachahmen. Viele weitere Hanianer könnten gefangen genommen und bedroht werden.

Die Weißen werden nicht nachgeben, dachte sie. Eher würden sie uns alle töten lassen, als andere dazu ermutigen, ein Dorf als Geisel zu nehmen. Auraya schüttelte den Kopf. Warum hat Leiard mir diesen Traum geschickt? Gewiss würde er mich nicht mit der Wahrheit quälen, wenn es nichts gäbe, was ich dagegen tun könnte.

Noch einmal dachte sie über die Informationen in der Schriftrolle nach. »Leven-ark.« »... alle Ehre und alle Verpflichtungen beiseitegeschoben hat.« Wie können wir das zu unserem Vorteil nutzen?

Den Rest der Nacht lag sie wach und grübelte. Erst als das Morgenlicht in den Raum drang, fand sie die Antwort.

Nach mehreren Tagen waren die Gemüter gereizt, und in der abgestandenen Luft lagen unangenehme Gerüche. Wenn Priester Avorim nicht damit beschäftigt war, Streitigkeiten unter den Dorfbewohnern zu schlichten, sprach er ihnen Mut zu. Er hielt jeden Tag mehrere Predigten. Heute hatte er von den dunklen Zeiten vor dem Krieg der Götter gesprochen, als Chaos die Welt regierte.

»Priester Avorim?«, fragte ein Junge, als die Geschichte endete.

»Ja?«

»Warum töten die Götter die Dunweger nicht?«

Avorim lächelte. »Die Götter sind Geschöpfe aus purer Magie. Um Einfluss auf die Welt zu nehmen, müssen sie durch Menschen wirken. Deshalb haben wir die Weißen. Sie sind die Hände, die Augen und die Stimmen der Götter.«

»Warum geben sie *dir* nicht die Macht, die Dunweger zu töten?«

»Weil es bessere Wege gibt, Probleme zu lösen, als zu töten. Die Dunweger...« Die Stimme des Priesters verklang. Sein Blick war auf einen fernen Punkt gerichtet, dann lächelte er. »Mairae von den Weißen ist soeben angekommen«, verkündete er.

Aurayas Magen flatterte. *Eine der Weißen ist hier, in Oralyn!* Als die Tür des Tempels geöffnet wurde, zerstob ihre Erregung. Bal trat herein, begleitet von mehreren Kriegern und seinem Zauberer, Sen.

»Priester Avorim. Qurin. Kommt.«

Avorim und Qurin eilten hinaus. Sen blieb zurück. Die strahlenförmig angeordneten Linien auf seinem Gesicht waren zu einem finsternen Ausdruck verzogen. Er deutete auf den Vater des Schmieds, Ralam.

»Du da. Komm.«

Der alte Mann erhob sich und taumelte auf den Zauberer zu, behindert durch ein Bein, das vor Jahren gebrochen und anschließend ungeschickt gerichtet worden war.

Das Opfer, dachte Auraya. Ihr Herz begann zu rasen, als sie langsam vortrat. Ihr Plan stützte sich darauf, dass es den Dunwegern trotz ihrer Absichten widerstreben würde, gegen ihre Sitten zu verstoßen. Sie stellte sich vor Ralam.

»Gemäß den Edikten von Lore«, sagte sie an Sen gerichtet, »fordere ich das Recht, den Platz dieses Mannes einnehmen zu dürfen.«

Der Zauberer blinzelte überrascht. Er blickte zu den Kriegerinnen hinüber, die die Tür bewachten, sprach einige Worte auf Dunwegisch und deutete mit einer abschätzigen Geste auf Auraya.

»Ich weiß, dass du mich verstanden hast«, erklärte sie und trat weiter vor, bis sie nur noch einen Schritt von dem Zauberer entfernt stand. »Geradeso wie deine Kriegerbrüder mich verstanden haben. Ich fordere das Recht, den Platz dieses Mannes einnehmen zu dürfen.«

Ihr Herz hämmerte. Stimmen wurden laut, riefen nach ihr, befahlen ihr zurückzukommen. Der alte Mann zupfte an ihrem Ärmel.

»Es ist schon gut, Mädchen. Ich werde gehen.«

»Nein«, sagte sie. Sie zwang sich dazu, Sens Blick standzuhalten. »Werdet Ihr mich nehmen?«

Sens Augen wurden schmal. »Es ist dein freier Wille?«

»Ja.«

»Dann komm mit mir.«

Irgendjemand im Raum schrie ihren Namen, und sie zuckte zusammen, als ihr klar wurde, dass es ihre Mutter war. Sie widerstand dem Drang, sich umzudrehen, und folgte den Dunwegern aus dem Tempel.

Draußen angelangt, geriet Aurayas Mut ins Wanken. Sie konnte die dunwegischen Krieger sehen, die sich in einem Halbkreis um die Lücke in der Dorfmauer geschart hatten. Das Licht des späten Nachmittags ließ ihre Speere funkeln. Von Qurin und Priester Avorim war nichts zu sehen. Im nächsten Moment löste sich Bal aus dem Halbkreis der Krieger. Als er Auraya erblickte, runzelte er finster die Stirn und murmelte einige Worte in seiner eigenen Sprache.

»Sie hat sich im Austausch für den Alten angeboten«, antwortete Sen auf Hanianisch.

»Warum hast du das nicht abgelehnt?«

»Sie kannte die rituellen Worte. Die Ehre verlangte von mir ...«

Bals Augen wurden schmal. »Wir sind die Leven-ark. Wir haben alle Ehre hinter uns gelassen. Nimm ...«

Ein Warnruf wurde laut. Alle wandten die Köpfe und erblickten eine Priesterin, die in der Lücke der Mauer stand.

Die Priesterin war sehr schön. Ihr goldblondes Haar war zu einer kunstvollen Frisur hochgesteckt, und in ihren großen blauen Augen lag ein Ausdruck friedvoller Heiterkeit. Auraya vergaß alles andere, bis auf die Tatsache, dass sie Mairae von den Weißen sah. Dann umklammerte Sen mit eisernem Griff ihr Handgelenk und zog sie hinter Bal her, der auf die Frau zuzuging.

»Bleib, wo du bist, oder das Mädchen stirbt«, blaffte der Anführer der Dunweger die Priesterin an.

Mairae betrachtete Bal aufmerksam. »Bal, Talm von Mir-

rim, Ka-Lem von den Leven-ark, warum hältst du die Menschen von Oralyn gefangen?«

»Hat euer Priester das nicht erklärt? Wir verlangen, dass ihr keine Allianz mit Dunwegen eingeht. Tut ihr es trotzdem, werden wir diese Dorfbewohner töten.«

»I-Portak heißt euer Vorgehen nicht gut.«

»Wir liegen mit euch *und* mit I-Portak im Streit.«

Mirae nickte. »Warum trachtet ihr danach, das Bündnis zu verhindern, wenn die Götter unsere Länder vereint sehen wollen?«

»Sie haben nicht kundgetan, dass Dunwegen unter die Herrschaft der Weißen gestellt werden soll, nur dass sie unsere Länder verbündet sehen wollen.«

»Wir haben nicht den Wunsch, über euch zu herrschen.«

»Warum verlangt ihr dann die Kontrolle über unsere Verteidigungstruppen?«

»Das tun wir nicht. Die Armee eures Landes gehorcht I-Portak und seinen Nachfolgern, und so wird es immer sein.«

»Eine Armee ohne Feuerkrieger.«

Mirae zog die Augenbrauen in die Höhe. »Dann ist es die Auflösung des Zauberer-Clans, gegen die ihr protestiert, nicht die Allianz selbst?«

»So ist es.«

Sie blickte nachdenklich drein. »Wir haben geglaubt, die Auflösung des Zauberer-Clans geschehe mit Billigung seiner Zauberer. I-Portak hat große Vorteile darin gesehen, Dunweger mit magischen Gaben der Priesterschaft beitreten zu lassen. Es gibt viele Dinge, die wir sie lehren können und die sie im Clanhaus nicht lernen würden. Die Heilkunst zum Beispiel.«

»Unsere Krieger wissen, wie man eine Wunde versorgt«, fuhr Sen auf, und seine Stimme dröhnte in Aurays Ohren.

Mirae wandte ihre Aufmerksamkeit jetzt ihm zu. »Aber

sie verstehen sich nicht darauf, die Krankheit eines Kindes zu heilen, bei einer schwierigen Geburt Beistand zu leisten oder einem alten Mann das Augenlicht zurückzugeben.«

»Diese Pflichten versorgen unsere Traumweber.«

Mirae schüttelte den Kopf. »Es kann nicht genug Traumweber in Dunwegen geben, die sich um diese Dinge kümmern.«

»Wir haben mehr Traumweber als Hania«, sagte Sen steif. »Wir haben sie nicht zu Tode gehetzt, wie die Hanianer es getan haben.«

»Vor hundert Jahren waren die Dunweger genauso erpicht darauf wie die Hanianer, sich des Anführers der Traumweber, Mirar, zu entledigen. Nur einige wenige irregeleitete Hanianer haben danach getrachtet, seine Anhänger zu töten. Wir haben das nicht angeordnet.« Sie hielt inne. »Traumweber mögen mit Gaben gesegnete Heiler sein, aber sie verfügen nicht über die Macht der Götter. Wir können euch so viel mehr geben als sie.«

»Ihr würdet uns eine Tradition stehlen, die wir über tausend Jahre lang gepflegt haben«, entgegnete Bal.

»Würdet ihr euch deshalb zu Feinden der Götter machen?«, fragte sie. »Lohnt es sich, dafür einen Krieg zu beginnen? Denn genau das werdet ihr tun, wenn ihr diese Dorfbewohner hinrichtet.«

»Ja«, antwortete Bal inbrünstig. »Wir sind bereit zu einem Krieg. Denn wir wissen, dass es nicht die Götter sind, die das Ende des Zauberer-Clans verlangen, sondern I-Portak und die Weißen.«

Mirae seufzte. »Warum habt ihr nicht früher gesprochen? Wärt ihr friedlich an uns herangetreten, hätten die Bedingungen der Allianz vielleicht geändert werden können. Jetzt können wir euren Forderungen nicht mehr nachgeben, denn wenn andere sehen würden, dass ihr Erfolg hattet, würden

auch sie Unschuldige bedrohen, um ihren Willen durchzusetzen.«

»Also wirst du diese Dorfbewohner ihrem Schicksal überlassen?«

»Das ist eine Schuld, die du auf dein Gewissen lädst.«

»Ach ja?«, fragte Bal. »Was werden die Menschen von den Weißen denken, wenn sie hören, dass sie sich geweigert haben, ihre eigenen Leute zu retten?«

»Die Loyalität meiner Leute ist stark. Du hast bis zum Ende des Tages Zeit, mit deinen Männern abzuziehen, Talm von Mirrim. Mögen die Götter dich leiten.«

Sie wandte sich ab.

»Unsere Sache ist gerecht«, sagte Bal leise. »Die Götter wissen das.« Er bedachte Auraya mit einem verstörend unpersönlichen Blick, dann nickte er Sen zu. Auraya erstarrte, als sie Sens Hand in ihrem Nacken spürte.

»Warte!«, stieß sie hervor. »Darf ich sprechen, bevor ich sterbe?«

Sie spürte, dass Sen innehielt. Mairae blieb stehen und blickte über ihre Schulter hinweg zu Bal hinüber. Der Dunweger lächelte.

»Sprich«, sagte er.

Auraya blickte von Mairae zu Bal und griff nach den Worten, die sie seit Tagen im Stillen geprobt hatte. »Es gibt vier Möglichkeiten, wie diese Sache entschieden werden kann«, erklärte sie. »Erstens, die Dunweger könnten nachgeben und den Weißen ihren Willen lassen.« Sie sah zu Bal hinüber. »Das ist unwahrscheinlich. Ebenso unwahrscheinlich ist es, dass die Weißen nachgeben und auf einen besseren Zeitpunkt warten werden, um ein Bündnis zu schließen, denn sie werden nicht wollen, dass irgendjemand euch nachahmt.«

Ihr Mund war so trocken. Sie hielt inne, um zu schlucken.

»Es sieht so aus, als müssten die Weißen zulassen, dass die

Leven-ark uns töten. Dann werden entweder die Weißen oder I-Portak die Leven-ark töten. Man wird uns alle als Märtyrer sehen, die für ihr Land oder ihre Sache gestorben sind.« Wieder wandte sie sich an Bal. »Oder ist das ein Irrtum? Wenn ihr euer Leben lasst, wird der Zauberer-Clan dennoch zu existieren aufhören. Eure Mission scheitert.« Sie drehte sich zu Mairae um. »Es muss noch eine andere Lösung geben.«

Alle starrten sie an. Sie zwang sich, abermals den Blick auf Bal zu richten. Lasst es so *aussehen*, als seien die Leven-ark gescheitert. »Ihr habt alle Ehre hinter euch gelassen und seid mit der Bereitschaft hierhergekommen, euer Leben zu opfern, um den Zauberer-Clan zu retten. Seid ihr bereit, stattdessen euren Stolz zu opfern?«

Bal runzelte die Stirn. »Unseren Stolz?«

»Wenn ihr den Weißen gestattet, euch in Schande aus Hania hinauszuführen – wenn ihr ein Scheitern eurer Mission vor-täuscht –, dann werden wir nicht befürchten müssen, dass andere euch nachahmen.« Sie sah Mairae an. »Wenn er zustimmt, werdet ihr dann die Bedingungen eurer Allianz ändern?«

»Und den Clan fortbestehen lassen?«

»Ja. Selbst ich, die ich in diesem winzigen Dorf lebe, weiß von dem berühmten dunwegischen Feuerkrieger-Clan.«

Mairae nickte. »Ich bin einverstanden, sofern das Volk von Dunwegen den Clan behalten will.«

»Verändert die Bedingungen der Allianz – aber nicht sofort, sonst werden andere eine Verbindung zwischen dem Erscheinen der Leven-ark hier und der Veränderung sehen. Benutzt eine List, um die Veränderung zu rechtfertigen.«

Bal und Mairae blickten nachdenklich drein. Sen stieß einen dumpfen Laut aus, dann sagte er einige Worte auf Dunwegisch. Bei Bals Antwort versteifte er sich, verfiel jedoch in Schweigen.

»Gibt es noch etwas, das du zu sagen wünschst, Mädchen?«, fragte Bal.

Auraya neigte den Kopf. »Ich wäre euch dankbar, wenn ihr meine Familie und meine Nachbarn nicht töten würdet.«

Bal wirkte erheitert. Er drehte sich zu Mairae um. Auraya kämpfte den wachsenden Verdacht nieder, dass sie sich soeben zum Narren gemacht hatte.

Ich musste es versuchen. Wenn mir eine Möglichkeit eingefallen wäre, das Dorf zu retten, und ich es nicht versucht hätte, wäre ich ... wäre ich am Ende ohnehin gestorben.

»Bist du bereit, die Welt glauben zu machen, deine Mission sei gescheitert?«, fragte Mairae.

»Ja«, antwortete Bal. »Aber meine Männer müssen ebenfalls zustimmen. Wenn sie es tun, werdet ihr dann die Bedingungen der Allianz verändern?«

»Falls die anderen Weißen und I-Portak zustimmen, ja. Sollen wir uns mit unseren Leuten beraten und uns in einer Stunde wieder treffen?«

Bal nickte.

»Ihr werdet bis dahin keinem der Dorfbewohner Schaden zufügen?«

»Ich schwöre im Namen von Lore, dass ihnen kein Leid geschehen wird. Aber wie können wir darauf vertrauen, dass ihr die Bedingungen der Allianz tatsächlich verändern werdet, wenn wir abgezogen sind?«

Mairaes Lippen entspannten sich zu einem Lächeln. »Die Götter gestatten uns nicht, unsere Versprechen zu brechen.«

Bal knurrte. »Damit müssen wir uns zufriedengeben. Kehre in einer Stunde zurück. Dann werden wir dir unsere Antwort geben.«

Als Mairae den Tempel betrat, verstummten die Dorfbewohner.

»Es ist eine friedliche Lösung gefunden worden«, erklärte sie. »Die Dunweger sind fort. Ihr dürft in eure Häuser zurückkehren.«

Sofort brandete Jubel im Tempel auf.

Auraya war Mairae, Avorim und Qurin in den Raum gefolgt. »Du kleine Närrin!«, rief eine vertraute Stimme. Ihre Mutter eilte auf sie zu, um sie fest in die Arme zu schließen. »Warum hast du das getan?«

»Ich werde es dir später erklären.« Auraya hielt Ausschau nach Leiard, aber der Traumweber war nirgends zu sehen. Als ihre Mutter sie losließ, wurde ihr plötzlich bewusst, dass Mairae neben ihr stand.

»Auraya Färberin«, sagte die Weiße. »Das war sehr mutig von dir.«

Auraya spürte, wie ihr die Röte ins Gesicht schoss. »Mutig? Ich hatte die ganze Zeit über furchtbare Angst.«

»Und doch hast du dich von deiner Furcht nicht zum Schweigen bringen lassen.« Die Frau lächelte. »Du hast einen seltenen Scharfblick bewiesen. Von Avorim weiß ich, dass du eine intelligente und mit außerordentlichen Gaben gesegnete Schülerin bist.«

Auraya sah den Priester überrascht an. »Das hat er gesagt?«

»Ja. Hast du es einmal in Betracht gezogen, der Priesterschaft beizutreten? Du bist zwar älter als die meisten unserer Akolythen, aber nicht zu alt.«

Kummer stieg in Auraya auf. »Ich würde schrecklich gern Priesterin werden, aber meine Mutter ...« Sie blickte zu ihren Eltern hinüber. »Sie ist krank. Ich kümmere mich um sie.«

Mairae drehte sich zu Aurayas Mutter um. »Die Heiler des Tempels sind die Besten im Land. Wenn ich einen hierherschicke, der dich versorgt, würdest du Auraya dann gestatten, sich uns beizugesellen?«

Auraya, die sich plötzlich seltsam benommen fühlte, sah wieder zu ihren Eltern hinüber, deren Augen sich vor Erstaunen geweitet hatten.

»Ich möchte euch nicht so viel Mühe bereiten«, begann ihre Mutter.

Mairae lächelte. »Betrachte es als einen Tausch: eine neue Priesterin gegen eine voll ausgebildete. Auraya verfügt über zu großes Potenzial, als dass man es vergeuden dürfte. Was sagst du dazu, Auraya?«

Auraya öffnete den Mund und stieß ein würdeloses Quieten aus, an das sie sich noch jahrelang voller Verlegenheit erinnern sollte. »Das wäre *wunderbar!*«

TEIL 1



1

O bwohl Danjin Speer schon mehrfach im Tempel des Jarime gewesen war, hatte er heute zum ersten Mal das Gefühl, wirklich dort angekommen zu sein. In der Vergangenheit war er auf Geheiß anderer hier gewesen oder um mindere Dienste als Übersetzer zu leisten. Diesmal war es anders; diesmal war er hier, um, wie er hoffte, die bedeutendste Stellung seiner Laufbahn anzutreten.

Wohin auch immer ihn dies führen würde, und selbst wenn er versagte oder seine Pflichten sich als lästig oder unerfreulich erweisen sollten, diesen Tag würde er nie wieder vergessen. Er nahm seine Umgebung viel deutlicher wahr als sonst – vielleicht um sie sich für spätere Betrachtung einzuprägen. *Vielleicht liegt es nur an meiner Nervosität, dachte er, dass diese Reise mir so vorkommt, als dauere sie eine Ewigkeit.*

Man hatte ihn von einem Plattan abholen lassen. Der kleine, zweirädrige Wagen schaukelte sacht hin und her, den Bewegungen des Arem folgend, der ihn zog. Langsam kamen sie an anderen Wagen vorbei, an Dienstboten und Soldaten und an reichen Männern und Frauen, die umherschlenderten. Danjin biss sich auf die Unterlippe und widerstand der Versuchung, den Mann, der auf dem schmalen Kutschbock hockte, das sanftmütige Geschöpf zu einer schnelleren Gangart antreiben zu lassen. Alle Diener des Tempels besaßen eine stille Würde, die die meisten Menschen davon abhielt, sie herumzukommandieren. Vielleicht lag das daran, dass ihr Verhalten an das der Priester und Priesterinnen erinnerte, und *sie* kommandierte man gewiss nicht herum.

Sie näherten sich dem Ende einer langen, breiten Straße. Zu beiden Seiten reihten sich große, zwei- und dreistöckige Häuser – ein deutlicher Gegensatz zu dem Gewirr von Wohngebäuden, Läden und Lagerhäusern, die den größten Teil der Stadt bildeten. Die Häuser auf der Tempelstraße waren so teuer, dass nur die Reichsten sie sich leisten konnten. Obwohl Danjin einer der wohlhabendsten Familien in Jarime angehörte, wohnte nicht ein einziger seiner Verwandten hier. Die Mitglieder seiner Familie waren Kaufleute und interessierten sich für den Tempel und die Religion geradeso, wie sie sich für den Markt und ihr Abendessen interessierten: Sie waren eine grundlegende Notwendigkeit, um die großen Wirbel zu machen sich nicht lohnte, es sei denn, es ließe sich damit Wohlstand erwerben.

Danjin dachte anders und hatte es getan, solange sein Gedächtnis zurückreichte. Nicht alle Werte, so glaubte er, wurden in Gold bemessen. Hingebung an eine gute Sache, das Gesetz, zivilisiertes Verhalten, Kunst und der Erwerb von Wissen waren Werte an sich – allesamt Dinge, von denen sein Vater glaubte, man könne sie kaufen oder ignorieren.

Der Plattan erreichte den Weißen Bogen, der sich über den Eingang des Tempels spannte, und Reliefschnitzereien der fünf Götter ragten über Danjin auf. Mit Gold gefüllte Rillen gaben auf überzeugende Weise das strahlende Licht wieder, das die Götter verströmten, wenn sie ihre sichtbare Gestalt annahmen. *Ich weiß, was Vater dazu sagen würde: Wenn Geld den Göttern nichts bedeutet, warum ist ihr Tempel dann nicht aus Stöcken und Lehm gebaut?*

Der Plattan fuhr unter dem Bogen durch, und die volle Pracht des Tempels wurde sichtbar. Danjin seufzte anerkennend. Er war, wie er zugeben musste, recht froh, dass der Tempel nicht aus Stöcken und Lehm gebaut war. Zu seiner Linken sah er die Kuppel, eine gewaltige Halbkugel, unter der Zere-

monien abgehalten wurden. Hohe Bogengänge im Sockel des Gebäudes gewährten Zutritt ins Innere und vermittelten den Eindruck, die Kuppel schwebe unmittelbar über dem Boden. Unter der Kuppel stand auch der Altar, an dem die Weißen mit den Göttern in Verbindung traten. Danjin hatte ihn noch nie gesehen, aber vielleicht würde er durch seine neue Tätigkeit eine Gelegenheit dazu finden.

Neben der Kuppel ragte der Weiße Turm auf. Das höchste Gebäude, das je existiert hatte, schien sich bis in die Wolken zu erheben. Aber so war es natürlich nicht. Danjin war in den höchstgelegenen Räumen gewesen und wusste, dass die Wolken unerreichbar weit entfernt darüber lagen. Die Illusion musste auf Besucher jedoch einen starken Eindruck machen. Er konnte durchaus erkennen, wie vorteilhaft es war, sowohl das gemeine Volk als auch fremdländische Herrscher zu beeindrucken und ihnen ein Gefühl der Demut zu vermitteln.

Rechter Hand schlossen sich an den Turm die Fünf Häuser an, ein großes, achteckiges Gebäude, das die Priesterschaft beherbergte. Danjin hatte es nie betreten und würde es wahrscheinlich auch niemals tun. Obwohl er die Götter und ihre Anhänger respektierte, verspürte er keinerlei Drang, selbst Priester zu werden. Mit seinen einundfünfzig Jahren war er zu alt, um einige seiner schlechten Angewohnheiten aufzugeben. Und seine Frau hätte ein solches Tun niemals gutgeheißen.

Andererseits könnte ihr der Gedanke durchaus gefallen. Er lächelte vor sich hin. Sie beklagt sich stets über die Unordnung, die ich in ihr Haus und ihre Pläne bringe, wenn ich daheim bin.

Konzentrische Ringe von gepflasterten Wegen und Gartenbeeten umgaben die Tempelbauten in beträchtlicher Breite. Der Kreis war das heilige Symbol des Zirkels der Götter, und einige der Methoden, mit denen dieser Umstand im Tempel

versinnbildlicht wurde, weckten in Danjin die Frage, ob es sich bei den ersten Architekten und Gestaltern der Gebäude vielleicht um schwachsinnige Fanatiker gehandelt haben mochte. War es wirklich nötig gewesen, zum Beispiel die Gemeinschaftstoiletten mit kreisförmigen Entwürfen zu schmücken?

Der Plattan rollte immer näher an den Turm heran. Danjins Herz schlug jetzt ein wenig zu schnell. Weiß gekleidete Priester und Priesterinnen schritten auf den Wegen einher; einige von ihnen bemerkten seine Ankunft und nickten ihm höflich zu, wie sie es wahrscheinlich bei jedem taten, der so reich gekleidet war wie er. Schließlich blieb der Plattan neben dem Turm stehen, und Danjin stieg aus. Er dankte dem Fahrer, der mit einem knappen Nicken antwortete, bevor er dem Arem das Zeichen gab, sich wieder in Bewegung zu setzen.

Danjin holte tief Luft und wandte sich dem Eingang des Turms zu. Schwere Säulen trugen einen breiten Bogen. Er trat ein. Magische Lichter ließen offenbar werden, dass das gesamte Erdgeschoss des Turms aus einer von vielen Säulen getragenen Halle bestand. Hier wurden Versammlungen abgehalten und wichtige Besucher empfangen. Da die Weißen nicht nur über Hania herrschten, sondern auch der Zirklerreligion als Oberhäupter vorstanden, war der Tempel ebenso sehr Palast wie religiöses Zentrum. Hier versammelten sich bei wichtigen Gelegenheiten Herrscher anderer Länder, ihre Botschafter und andere bedeutende Persönlichkeiten, um über politische Angelegenheiten zu verhandeln. Dies war eine einzigartige Situation; in allen anderen Ländern war die Priesterschaft der herrschenden Macht untergeordnet.

Die Halle war voller Menschen, und ein Summen von vielen Stimmen lag in der Luft. Priester und Priesterinnen eilten umher oder mischten sich unter die Besucher, Männer und Frauen in Tuniken aus luxuriösen Stoffen, die trotz der Hitze

üppige Kapas trugen und glitzernden Juwelenschmuck zur Schau stellten. Danjin, der die Gesichter der Umstehenden betrachtete, verspürte etwas, das an Ehrfurcht grenzte. Beinahe jeder Herrscher und fast alle berühmten, wohlhabenden und einflussreichen Männer und Frauen von Nordithania waren zugegen.

Ich kann nicht glauben, was ich hier sehe.

All diese Menschen waren nur aus einem Grund in den Tempel von Hania geströmt: Sie wollten miterleben, wie die Götter den fünften und letzten Weißen auswählten. Jetzt, da die Zeremonie beendet war, wollten sie die neue Auserwählte kennenlernen.

Danjin zwang sich, seinen Weg zwischen zwei Säulenreihen hindurch fortzusetzen. Die Säulen bewegten sich strahlenförmig auf das Zentrum des Gebäudes zu und zogen ihn immer tiefer in eine massive, kreisförmige Mauer hinein. Diese Mauer umschloss eine Wendeltreppe, die sich bis zum höchsten Stockwerk schlängelte. Der Aufstieg in die oberen Bereiche des Turms war kräftezehrend, und die Schöpfer dieses Gebäudes hatten sich eine verblüffende Lösung für das Problem einfallen lassen. Im Treppenhaus hing eine schwere Kette, die in ein Loch im Boden mündete. Am Fuß der Treppe stand ein Priester. Danjin trat auf den Mann zu und schlug das offizielle Zeichen des Zirkels: Er bildete mit Zeigefinger und Daumen beider Hände einen Kreis.

»Danjin Speer«, sagte er. »Dyara von den Weißen hat mich hergerufen.«

Der Priester nickte. »Willkommen, Danjin Speer«, antwortete er mit tiefer Stimme.

Danjin wartete auf irgendein Anzeichen dafür, dass der Priester seine Ankunft durch Gedankenrede weitergab, aber der Mann zuckte nicht einmal mit der Wimper. Die Kette im Treppenhaus setzte sich in Bewegung. Danjin hielt den Atem

an. Er fürchtete sich noch immer ein wenig vor dieser Vorrichtung im Zentrum des Weißen Turms. Als er aufblickte, sah er eine große Metallscheibe zu ihnen herabschweben.

Die Scheibe war der Boden eines Metallzylinders von der Breite des Treppenhauses. Diese Vorrichtung wurde allgemein »der Käfig« genannt, und die Gründe dafür lagen auf der Hand. Sie sah genauso aus wie die aus gebogenen Weidenzweigen geformten Käfige, in denen Tiere auf den Markt gebracht wurden – und wahrscheinlich weckte sie in jenen, die sie benutzten, ein ähnliches Gefühl von Verletzbarkeit. Danjin war dankbar dafür, dass dies nicht seine erste Fahrt im »Käfig« war. Obwohl er nicht glaubte, dass er diese Vorrichtung jemals ohne Unbehagen würde benutzen können, fürchtete er sich nicht mehr so sehr davor wie früher. Er war bereits nervös genug beim Gedanken daran, eine wichtige Stellung anzutreten, da konnte er auf zusätzliche Angst gut verzichten.

Als der Käfig unten angekommen war, öffnete der Priester die Tür und ließ Danjin ein. Der Käfig erhob sich, und Danjin verlor den Mann schnell aus den Augen. Auf dem Weg nach oben sah er in den Gängen Männer und Frauen in Zirks, uniformierte Diener und die Reichen und Wichtigen in ihren üppigen Gewändern. In den unteren Stockwerken lagen die Quartiere und Versammlungsräume für Würdenträger, die im Tempel zu Gast waren. Aber je höher der Käfig stieg, umso weniger Menschen konnte Danjin entdecken. Zu guter Letzt erreichte er die höchsten Ebenen, auf denen die Weißen lebten. Der Käfig verlangsamte seine Fahrt und blieb schließlich stehen.

Danjin öffnete die Tür und trat hinaus. In der gegenüberliegenden Wand, zwei Schritte von ihm entfernt, befand sich eine Tür. Er zögerte, bevor er darauf zuing. Obwohl er inzwischen mehrmals mit Dyara, der zweitmächtigsten Weißen, ge-

sprochen hatte, empfand er in ihrer Gegenwart noch immer ein wenig Scheu. Er wischte sich die verschwitzten Finger an seinem Gewand ab, holte tief Luft und hob die Hand, um anzuklopfen.

Seine Knöchel trafen ins Leere, da die Tür bereits aufgeschwungen war. Eine hochgewachsene Frau in mittleren Jahren lächelte ihn an.

»Genau zur vereinbarten Zeit, wie gewöhnlich, Danjin Speer. Tritt ein.«

»Dyara von den Weißen«, sagte er respektvoll und machte das Zeichen des Zirkels. »Wie könnte ich mich verspäten, nachdem du mir freundlicherweise einen Plattan geschickt hast?«

Sie hob die Augenbrauen. »Wenn ein Plattan allein Garantie für Pünktlichkeit wäre, müssten mir eine Menge Leute, die ich in der Vergangenheit hergerufen habe, einiges erklären. Komm herein und nimm Platz.«

Sie drehte sich um und ging zurück in den Raum. Ihre Größe, zusammen mit der Gewandung einer Zirklerpriesterin, hätte sie selbst dann zu einer beeindruckenden Gestalt gemacht, wäre sie nicht eine der unsterblichen Weißen gewesen. Als er ihr in den Raum folgte, sah er, dass eine weitere Weiße zugegen war. Wieder machte er das Zeichen des Zirkels. »Mairae von den Weißen.«

Die Frau lächelte, und Danjin wurde leichter ums Herz. Mairaes Schönheit war in ganz Nordithania berühmt. In Tributgesängen wurde ihr Haar als Sonnenlicht auf Gold beschrieben, und ihre Augen wurden mit Saphiren verglichen. Es hieß, sie könne mit einem Lächeln einen König dazu bringen, ihr sein Reich zu schenken. Danjin bezweifelte, dass auch nur einer der gegenwärtigen Könige durch ein bloßes Lächeln gefügig gemacht werden konnte, aber das reizvolle Funkeln in Mairaes Augen und die Herzlichkeit ihres Wesens

hatten ihm bisher noch jedes Mal seine Befangenheit genommen.

Sie war nicht so groß wie Dyara und verströmte auch nicht das strenge Selbstbewusstsein, das die ältere Frau ausstrahlte. Von den fünf Weißen war Dyara als Zweite auserwählt worden. Ihre Erwählung hatte vor fünfundsiebzig Jahren stattgefunden, als sie zweiundvierzig Jahre alt gewesen war, daher verfügte sie über ein Wissen von der Welt, das mehr als ein Jahrhundert umspannte. Mairae, die erst vor einem Vierteljahrhundert im Alter von dreiundzwanzig auserwählt worden war, besaß nur einen Bruchteil der Erfahrung der Älteren.

»Lass nicht zu, dass König Berro heute deine ganze Zeit für sich beansprucht«, sagte Dyara zu Mairae.

»Ich werde etwas finden, womit ich ihn ablenken kann«, erwiderte Mairae. »Brauchst du Hilfe bei den Vorbereitungen für die Feierlichkeiten heute Abend?«

»Noch nicht. Es liegt jedoch noch ein ganzer Tag vor uns, an dem sich alle möglichen Katastrophen anbahnen könnten.« Sie hielt inne, als sei ihr soeben ein Gedanke gekommen, dann sah sie Danjin an. »Mairae, würdest du Danjin Speer Gesellschaft leisten, während ich etwas überprüfe?«

Mairae lächelte. »Natürlich.«

Als sich die Tür hinter Dyara schloss, wandte sich Mairae mit freundlicher Miene zu Danjin um. »Unsere neueste Rekrutin findet das alles hier noch ein wenig überwältigend«, sagte sie. »Ich erinnere mich noch gut daran, wie das für mich damals war. Dyara hat mir so viel zu tun gegeben, dass ich keine Zeit zum Nachdenken hatte.«

Ein leiser Stich der Furcht durchzuckte Danjin. Was würde er tun, wenn sich die neueste Weiße als unfähig erwies, ihren Pflichten nachzukommen?

»Kein Grund zur Sorge, Danjin Speer.« Mairae lächelte, und

ihm fiel wieder ein, dass alle Weißen Gedanken lesen konnten. »Sie wird es schon schaffen. Der Gang der Ereignisse hat sie nur ein wenig überrascht.«

Danjin nickte erleichtert und betrachtete Mairae. Dies könnte eine Möglichkeit sein, ein wenig mehr über die neueste Weiße in Erfahrung zu bringen.

»Wie ist sie denn so?«, fragte er.

Mairae schürzte die Lippen und erwog ihre Antwort. »Klug. Mächtig. Den Göttern treu ergeben. Mitfühlend.«

»Ich meine, inwiefern unterscheidet sie sich von den *übrigen* Weißen?«, erläuterte er seine Frage.

Sie lachte. »Ah! Dyara hat mir nicht erzählt, dass du ein Schmeichler bist. Das gefällt mir bei einem Mann. Hmm.« Ihre Augen wurden schmal. »Sie versucht, alle Seiten einer Angelegenheit zu betrachten und herauszufinden, was Menschen brauchen oder wollen. Ich denke, sie wird eine gute Friedensstifterin sein.«

»Oder eine gute Verhandlungsführerin? Mir ist zu Ohren gekommen, dass sie etwas mit dem Zwischenfall mit den Dunwegern vor zehn Jahren zu tun gehabt haben soll.«

»Ja. Es war ihr Dorf, das die Dunweger als Geisel genommen haben.«

»Ah.« *Interessant.*

Mairae richtete sich abrupt auf und blickte zu der Wand hinter ihm. *Nein*, verbesserte er sich, *sie betrachtet nicht die Wand. Ihre Aufmerksamkeit ist anderswo.* Langsam erkannte er die kleinen Zeichen, die auf Gedankenrede unter den Weißen schließen ließen. Nach einer Weile richtete sie den Blick wieder auf ihn.

»Du hast recht, Danjin Speer. Mir ist soeben übermittelt worden, dass König Berro den Wunsch geäußert hat, mich zu sehen. Ich fürchte, ich muss dich allein lassen. Wirst du auch ohne mich zurechtkommen?«

»Ja, natürlich«, antwortete er.

Mirae erhob sich. »Wir werden uns gewiss noch viele Male begegnen, Danjin Speer. Und ich bin davon überzeugt, dass du einen guten Ratgeber abgeben wirst.«

»Vielen Dank, Mirae von den Weißen.«

Nachdem sie gegangen war, war die Stille ungewöhnlich greifbar. *Das liegt daran, dass kein Laut von draußen in diesen Raum dringen kann*, dachte er. Er sah zum Fenster hinüber. Es war groß und rund und gab den Blick auf den Himmel frei. Ein kalter Schauer lief ihm über den Rücken.

Er stand auf und zwang sich, näher an das Fenster heranzutreten. Obwohl er das Bild, das sich ihm vom Weißen Turm darbot, schon oft gesehen hatte, brachte es ihn noch immer aus der Ruhe. Das Meer wurde sichtbar. Noch einige Schritte, und er konnte die Stadt unter sich erkennen – eine Spielzeugstadt voller winziger Häuser und noch winzigerer Menschen. Danjin machte einen weiteren Schritt, und sein Herz begann zu rasen, als die Kuppel in Sicht kam, wie ein gewaltiges Ei, das halb vergraben im Boden lag.

Der Boden. Der Boden, der weit, weit unter ihm lag.

Die Welt neigte sich und begann sich zu drehen. Danjin wich einige Schritte zurück, bis er nur noch das Meer und den Himmel sehen konnte. Sofort legte sich der Schwindel. Einige tiefe Atemzüge später verlangsamte sich auch sein Pulsschlag.

Dann hörte er, wie die Tür hinter ihm geöffnet wurde, und sein Herz setzte einen Schlag aus. Er drehte sich um und sah Dyara hereinkommen. Eine Priesterin begleitete sie. Als ihm klar wurde, wer dies sein musste, trat Neugier an die Stelle seiner Furcht.

Die neue Weiße war ebenso groß wie ihre Begleiterin, aber ihre Arme waren dünner, und ihr Gesicht war schmal und kantig. Ihr Haar war um eine Schattierung heller als das von

Dyara, das einen erdhaften Branton aufwies. Die großen, an den äußeren Winkeln schräg stehenden Augen verliehen ihr ein vogelähnliches Aussehen. Diese Augen betrachteten ihn mit einem scharfen, klugen Ausdruck, dann spielte ein erheitertes Lächeln um ihre Lippen. Wahrscheinlich beobachtete sie ihn, wie er sie abschätzte, und las jeden einzelnen seiner Gedanken.

Gewohnheiten ließen sich nur schwer durchbrechen. Er hatte im Laufe der Jahre gelernt, den Charakter eines Menschen auf den ersten Blick einzuschätzen, und konnte jetzt nicht damit aufhören. Als sie und Dyara auf ihn zukamen, fiel ihm auf, dass die Starrheit, mit der die neue Weiße ihre Schultern hielt, Nervosität verriet. Ihr gerader Blick und der starke Mund legten jedoch die Vermutung nahe, dass ein angeborenes Selbstbewusstsein diese Nervosität schon bald verdrängen würde. Man hatte ihm erzählt, sie sei sechszwanzig Jahre alt, und seine Augen bestätigten dieses Wissen, aber die Reife, die in ihren Zügen lag, sprach eine andere Sprache: Diese junge Priesterin verfügte über größeres Wissen und mehr Erfahrung in den Dingen der Welt, als sie die meisten Edelfrauen in diesem Alter besaßen.

Sie muss hart gearbeitet und schnell gelernt haben, um so früh schon Hohepriesterin zu werden, dachte er. Auch ihre Gaben müssen stark sein. Wenn sie diejenige ist, die aus diesem kleinen Dorf kommt, das die Dunweger als Geisel genommen haben, hat sie es weit gebracht.

Dyara lächelte. »Auraya, das ist Danjin Speer«, sagte sie. »Er wird dein Ratgeber sein.«

Danjin machte das formelle Zeichen des Zirkels. Auraya hatte bereits die Hände erhoben, um die Geste zu erwidern, hielt dann jedoch inne und ließ sie wieder sinken.

»Sei mir gegrüßt, Danjin Speer«, sagte sie.

»Sei mir gegrüßt, Auraya von den Weißen«, erwiderte er.

Sie klingt selbstbewusst, ging es ihm durch den Kopf. Zumindest gelingt es ihr, keine Nervosität aus ihrer Stimme klingen zu lassen. Sie braucht nur noch an ihrer Haltung zu arbeiten. Sie straffte sich und hob das Kinn. So ist es schon besser, dachte er. Dann wurde ihm klar, dass sie seine Gedanken gelesen und ihre Körperhaltung daraufhin verändert hatte. Ich werde wohl einige Zeit brauchen, um mich daran zu gewöhnen, dass jemand meine Gedanken lesen kann, überlegte er.

»Ich sehe schon, dass ihr beiden gut miteinander zurechtkommen werdet«, bemerkte Dyara und schob sie dann zu den Stühlen hinüber. »Danjin war uns in der Vergangenheit sehr nützlich. Seine Einschätzung der Situation in Toren war ausnehmend scharfsichtig und hat es uns ermöglicht, eine Allianz mit dem König zuwege zu bringen.«

Auraya musterte ihn mit echtem Interesse. »Ist das wahr?«

Er zuckte die Achseln. »Ich habe eine Weile in Toren gelebt und lediglich übermittelt, was ich in dieser Zeit erfahren habe.«

Dyara kicherte leise. »Außerdem ist er erfrischend bescheiden. Seine Kenntnisse fremder Völker werden dir von großem Nutzen sein. Er beherrscht alle Sprachen Ithanias.«

»Bis auf die der Völker von Siyee und Elai«, ergänzte er.

»Er ist ein guter Menschenkenner. Er weiß, wie man mächtigen Männern und Frauen taktvoll und ohne Anstoß zu erregen einen Rat erteilt.«

Aurayas Aufmerksamkeit galt inzwischen weniger Dyara als Danjin. Bei Dyaras letzter Bemerkung zuckten ihre Lippen.

»Wahrhaftig, eine sehr nützliche Fähigkeit«, sagte sie.

»Er wird dich begleiten, wann immer du eine Audienz abhältst. Achte auf seine Gedanken. Sie werden dich bei deinen Antworten leiten.«



Trudi Canavan

Das Zeitalter der Fünf 1 - Priester

Roman

Taschenbuch, Klappenbroschur, 832 Seiten, 12,5 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-7341-6175-9

Blanvalet

Erscheinungstermin: Oktober 2018

Das Fantasy-Epos voller Magie, Abenteuer und Leidenschaft von Weltbestsellerautorin Trudi Canavan.

Die junge Auraya ist auserwählt, eine Priesterin der Weißen zu werden. Doch für diese Ehre muss sie alles hinter sich lassen, was ihr lieb und teuer ist: ihre Heimat, ihre Familie – und Leiard, den Traumweber. Dabei könnte sie gerade seine Hilfe dringend gebrauchen. Denn geheimnisvolle, schwarz gekleidete Zauberer sind ausgeschwärmt – und verfolgen anscheinend nur ein Ziel: die totale Auslöschung des Weißen Ordens ...

[Der Titel im Katalog](#)